

REFORMIERTES KIRCHENBLATT

CALVIN 09

Ein „Gründungsvater“ des Reformierten Protestantismus feiert 500. Geburtstag



Calvinjubiläum im Jahr 2009

Vor 500 Jahren, am 10. Juli 1509, wurde Jean Cauvin in Noyon, Frankreich, geboren. Ein Anlass, sich mit diesem Mann und seinem Wirken, ja noch mehr seiner Wirkungsgeschichte näher zu befassen. Im Reformierten Kirchenblatt werden wir im kommenden Jahr über den Menschen Calvin, seine auch heute noch anregende Theologie und seine enorme Wirkungsgeschichte in mehreren Artikeln berichten.

Viele Menschen assoziieren mit „Calvin“ zuallererst den Modemacher Calvin Klein, der in Sachen Unterwäsche und Jeans Geschichte geschrieben hat. Jüngere unter uns verbinden „Calvin“ mit der kecken Comicfigur aus Calvin & Hobbes. Die Namensgleichheit ist vom Autor und Zeichner, Bill Watterson, durchaus gewünscht, wie er sagt. So wirken auch einige seiner Comics, als würden der Reformator Johannes Calvin und der Philosoph Thomas Hobbes gemeinsam vor dem Kamin Kakao trinken und über Gott und die Welt grübeln. In Sachen Marketing bekommen all diese Calvinableger nun Konkurrenz.

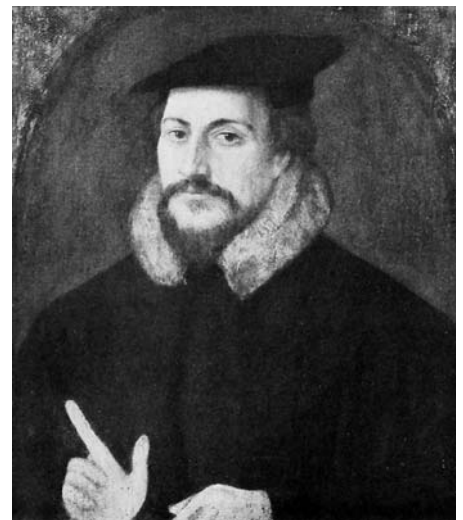
Calvin-Marketing

Zur Feier des 500. Geburtstages des Reformators wird es Calvin-T-Shirts, Calvin-Sweater, ja sogar Calvin-Büsten, eigens komponierte Calvinhymnen, ein

Calvin-Bier, Calvin-Kartenspiele, Calvin-Comicbücher und eine zu diesem Anlass von professionellen Schokoladeproduzenten kreierte Calvin-Schokolade geben. Das reichhaltige Jubiläumsangebot bietet lukullischen und fröhlichen Genuss. Wahrscheinlich wäre Calvin selbst „not very amused“ darüber. Bescheiden und reformiert daran ist immerhin, dass es nur ein Jahr Calvinfeiern geben wird. Niemand scheint auf die abstruse Idee gekommen zu sein, Calvin eine ganze Dekade zu widmen.

Was von Calvin übrig blieb ...

... das lässt sich übrigens im Internationalen Museum der Reformation in Genf bestaunen: ein Stuhl, eine Tasse und ein Brief finden sich dort ausgestellt. Wer den großen Reformator näher kennen lernen will, dem werden Unmengen von Calvinbüchern angeboten. Wir wollen im Reformierten Kirchenblatt hier gerne einen Überblick bieten. Es sollen 2009 endlich auch manche hartnäckige Calvinlegenden richtiggestellt werden. So gab es in Genf schon vor der Reformation ein Verbot von Glücksspiel mit Karten oder Würfeln. Ebenso geht auch die Untersagung von Tanz- und Karnevalveranstaltungen noch auf römisch-katholische Zeiten zurück. Man hat Johannes Calvin vieles unterstellt. Er wurde dämonisiert und von Stefan Zweig gar als Hitlerabziehbild missbraucht. Dabei soll Calvin eher ein schüchterner und empfindlicher Mensch gewesen sein, der harte Auseinandersetzungen scheute, aber wenn es darauf ankam auch energisch und rechthaberisch sein konnte. Eine schil-



Ioannis Calvinus, Schloss Aschbach, Bamberg

lernde Persönlichkeit, der von sich selbst sagt:

„Ich will mich gern aus aller Menschen Gedächtnis tilgen lassen, wenn nur die Frucht meiner Wirksamkeit nicht untergeht.“

Brief von Calvin an Pfarrer David Weter am 27. Mai 1560; in: Beten mit Paulus und Calvin, von Rudolf Bohren, V&R 2008, S. 21

HARALD KLUGE

Inhalt

- Seite 1 Calvinjahr 2009
- Seite 2 Synode HB – Grußwort vom Kultusamt. PfarrerInnenkonferenz 2008
- Seite 3 Wittich aus New York
- Seite 4 & 5 „Evangelisch in Wien“
- Seite 6 Leserbriefe dorothea
- Seite 7 Buchrezension Reiseanzeigen
- Seite 8 Andacht Schreiber

Ein „Dogma“ der reformierten Kirche

Grußwort an die Synode H.B.

Hohe Synode! Liebe Schwestern und Brüder!

Ich überbringe Ihnen die Grüße des Kultusamtes im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur und wünsche Ihnen für Ihre Beratungen alles Gute. Ich bin aber auch als Kirchenhistoriker gekommen, um Sie auf ein kleines Detail aufmerksam zu machen, das vielleicht im Gang der Geschäfte unter zu gehen droht.

Im August 1848 tagte in diesen Räumen in der Dorotheergasse 16, 1010 Wien (damals trug dieses Gebäude die Nummer 1.114), die sogenannte Augustkonferenz. Vor 160 Jahren nahm von hier der Synodalgedanke seinen Weg durch die österreichische Kirchengeschichte. Am Anfang dieses Weges standen drei Männer:

- Der Triester Pfarrer Gustav Wilhelm Steinacker (1809–1877), ein umstrittener Kirchenpolitiker, Rationalist durch und durch, Gegner der Konsistorien;
- Der reformierte Superintendent aus Wagnowitz in Mähren Samuel von Nagy (1802–1863), der sich um eine politische Vertretung der Protestanten im Landtag bemühte und deshalb die politisch ambitionierten Amtsbrüder zu der erwähnten Augustkonferenz nach Wien einlud.
- Hier in Wien war es der reformierte Superintendent Gottfried Franz (1803–1873), der diese Konferenz in der Dorotheergasse ausrichtete, ihr im reformierten Gemeindehaus Herberge gab. Durch seine kluge und besonnene Regieführung im August 1848 ist er einer der Väter der presbyterial-synodalen Kirchenverfassung in Österreich geworden.

Augustkonferenz 1848

Die Augustkonferenz wird heute als sogenannte „Vorsynode“ bezeichnet, aber eigentlich ist sie „unter Umgehung der ordentlichen Organe des Kirchenregiments“ zustande gekommen. So hat jedenfalls ein späterer Kultusbeamter pikiert festgestellt, dass die Konsistorien an der Zusammensetzung der Konferenz nicht beteiligt gewesen seien. Zwei Mitglieder der Konsistorien haben dann aber doch daran teilgenommen, der lutherische Superintendent und Konsistorialrat Ernst Pauer (1791–1861), der sich aber dieser Reformentwicklung eher in den Weg stellte, und sein reformierter Nachbar Superintendent und Konsistorialrat Gottfried Franz. Dieser stammte aus dem Herzogtum Nassau, wirkte aber schon seit den 30er-Jahren in Wien, seit 1835 Konsistorialrat und 1838 Superintendent. Er schloss sich dieser Kirchenreformbewegung an und bestimmte auf seine moderierende Art die weitere Entwicklung.

Synodalgedanke als „Dogma“

Steinacker hatte den Synodalgedanken als *conditio sine qua non* für die künftige Entwicklung der Kirche herausgearbeitet, und sein Presbyterium in Triest hat diesen Gedanken sehr bewusst unterstützt. Hier hat sich das Selbstbewusstsein eines Bürgertums zu Worte gemeldet, das im politischen



Synode H.B. 13. und 14.11.2008 in der Reformierten Stadtkirche, Wien 1

Diskurs der Gegenwart gehört werden wollte und das die Kirchenverfassungsfrage als Vehikel für die eigene Beteiligung am kirchlichen Leben im Auge hatte. Franz hat diese Überlegungen aufgenommen, aber konfessionell vertieft. Er hat das Synodal-presbyteriale Verfassungsprinzip zu einem „Dogma“ der reformierten Kirche erklärt. Das war unter den Beteiligten an der Augustkonferenz 1848 durchaus mehrheitsfähig, aber als kirchenpolitisches Programm für eine gemeinsame Kirchenverfassung, wie sie dann 1849 in Angriff genommen werden sollte, war es bei den Lutheranern umstritten.

Ich freue mich, an der historischen Wiege des synodal-presbyterialen Verfassungsprinzips an dieses Ereignis vor 160 Jahren, an die Augustkonferenz 1848, zu erinnern und Gottfried Franz, den Ehrendoktor der Wiener Evangelisch-theologischen Fakultät (1863) als einen der Väter unserer Synodalverfassung zu würdigen.

Minrat. Ao. Univ.-Prof. Dr. KARL SCHWARZ
Wien, 13.11.2008

Treffen der Pfarrerinnen und Pfarrer der Reformierten Kirche in Österreich

Vom 2. bis 5. November 2008 fand in Viktorsberg in Vorarlberg die jährliche PfarrerInnenkonferenz der evangelischen Kirche H.B. statt. Außer Andrea Hofacker, Pfarrerin in Dornbirn, und Sonja Bredel, Pfarrerin in Wien West, konnten alle AmtsträgerInnen teilnehmen. Neben einer Fortbildungseinheit zum Thema: Bibliolog mit FI Gisela Ebmer, einem Besuch im jüdischen Museum in Hohenems, gab es vor allem Raum für Diskussion und Austausch ...

H.K.

v.l.n.r. Johannes Langhoff (Wien Innere Stadt), Eva-Maria Franke (Bludenz), Thomas Hennefeld (Wien West), Wolfgang Olschbaur (Bregenz), Gisela Ebmer (FI AHS Wien), Marise Boon (Wien Süd), Richard Schreiber (Linz), László Guthy (Oberwart), Jürgen Schäfer (Feldkirch), Harald Kluge (Wien Innere Stadt)



Die „christliche Karte“ im amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf

So verschieden John McCain und Barack Obama, die beiden amerikanischen Präsidentschaftskandidaten auch waren und sind – eines hatten sie gemeinsam: Die letzten Sätze ihrer jeweils ersten Reden nach Verkündung des Wahlergebnisses. Beide bedienten sich der exakt gleichen Formulierung: „God bless you – God bless America“. Das in einem Land, das so stolz ist auf die verfassungsmäßig festgelegte Trennung von „Kirche und Staat“. In der Realität existiert diese Trennung möglicherweise zwischen den Institutionen „Staat“ und „Kirche“ bzw. „Kirchen“, ganz sicher aber nicht eine zwischen Politik und Religion. Der amerikanische Präsidentschaftswahlkampf hat es wieder deutlich gemacht.

Der zweimalige Erfolg von George W. Bush als Bewerber für das höchste Amt der USA ist bekanntlich nicht zuletzt seinen Strategen zu verdanken, ihn auch als Kandidat für die so genannte „religiöse Rechte“ attraktiv zu machen. Die ultrakonservativen Christen waren vor Bush nur schwer zu den Wahlurnen zu bringen, da sie sich prinzipiell von keinem Kandidaten in ihrer Weltsicht vertreten fühlten. Bushs Berater, selbst alles andere als fromme Christen, haben hier einfach eine strategische „Marktlücke“ entdeckt. Bushs neue Unterstützer waren vor allem prominente Prediger der „Southern Baptist Convention“, Vertreter pfingstlerischer Kirchen, aber auch durchaus Repräsentanten gemäßigter evangelikaler Kreise, die endlich ihre Anliegen ins Weiße Haus getragen sehen wollten.

Politische Attacken auf den persönlichen Glauben

Soweit ist das Bild der Beziehungen zwischen politischer Führung und religiös motivierter Interessensgruppen ja allgemein auch über die Grenzen der USA hinaus bekannt geworden. Was den heurigen Wahlkampf aber so spannend gemacht hat, war die Frage, wie diese Zusammenarbeit sich bei einem anderen republikanischen Kandidaten als Bush auswirken würde. Beinahe traditionsgemäß fand sich auch diesmal unter den republikanischen Kandidaten ein fundamentalistischer Prediger, Mike Huckabee von den Baptisten des

Südens. Und beinahe ebenso traditionsgemäß hatte dieser bei den Vorwahlen keine wirkliche Chance. Hier sind die Reflexe bezüglich Trennung von Religiösem und Politischem weithin noch stark genug. Auch der Bewerber Mitt Romney, ein bekennender Mormone, musste sich von seinen christlichen Parteikollegen sogar für die falschen Inhalte seines Glaubens attackieren lassen.

Evangelikale als Mittel zum Zweck

Damit war die Bühne bereit für einen Wahlkampf, der in Bezug auf die Beziehungen zwischen Religion und Politik so seine Überraschungen mit sich bringen würde. Die Bush-Jahre haben es für manche schon gezeigt, der Wahlkampf hat ihnen die Gewissheit gegeben: Der – zuerst als Sieg der christlichen Werte gefeierte – Pakt mit der Bush-Administration hat sich als Schuss nach hinten herausgestellt. Evangelikale Kirchen und deren Vertreter mussten einsehen, dass sie hier Mittel zum Zweck waren. Mit dem Effekt, an Glaubwürdigkeit als geistliche und seelsorgerliche Institution verloren zu haben. Spätestens im Wahlkampf selbst wurden die abstoßenden Seiten dieses Pakts deutlich, z. B. im permanenten Versuch evangelikaler Kreise, den Kandidaten der Demokraten als Moslem zu „denunzieren“. Obama ist Christ, und zwar ein reformierter. Es ist John McCain hoch anzurechnen, dass er, entgegen dem Ratschlag manch seiner Berater, die „Islam-Karte“ niemals gegen seinen Gegenkandidaten eingesetzt hat, vielmehr ihn sogar ausdrücklich gegen solche „Unterstellungen“ verteidigt hat. Vielmehr noch: Seine tief sitzende skeptische Distanz, wenn nicht sogar Abscheu, gegenüber der „religiösen Rechten“ schien manch-



mal durchzublitzen. Mit der Entscheidung, eine Person wie Sarah Palin als „running mate“ an Bord zu holen, sollte anscheinend noch einmal ein Signal Richtung religiös-konservative Wählern ausgesandt werden. „Exit polls“ nehmen an, dass diese Strategie bezüglich Stimmen ein Nullsummenspiel war.

Keine Wahlempfehlungen von der Kanzel

An der Person Sarah Palins, besonders an ihrem Auftreten und ihren Äußerungen, wurde endgültig klar, mit welchem engem politischen Horizont und welchen verqueren Ansichten sich die Republikaner in ihrem Bemühen um christlich-ultrakonservative Stimmen eingelassen hatten. Dies so offensichtlich zu machen, hat selbst

George Bush nie geschafft. Es wird angenommen, dass die republikanische Partei die Lehren daraus ziehen und in die Zukunft radikal-christliche „Einflüsterer“ auf Distanz halten wird. Ebenso wie gemäßigt evangelikale Prominenz, wie z. B. praktisch alle Pfarrer der populären „Megachurches“, sich erstmal nicht zu einer öffentlichen Wahlempfehlung für die Republikaner durchringen konnten. Wahlempfehlungen von der Kanzel herab sind in den USA, zumindest in Kirchen des konservativen Spektrums, durchaus akzeptierte Praxis.

Verachtet & erhofft

Nichtsdestotrotz ist und bleibt der nunmehrige „president elect“ Barack Obama für radikale christliche Gruppen die Inkarnation all dessen, was sie in ihrem tiefsten Herzen verachten und in der Öffentlichkeit bekämpfen. Es fragt sich aber nicht nur, wie Obama mit diesem Misstrauensvorschuss umgehen wird. Auch die Hoffnungen, die weite Teile der offeneren und toleranteren christlichen „Szene“ mit ihm verbinden, werden eine enorme Herausforderung darstellen.

New York, 19. Nov. 2008
JOHANNES WITTICH

„Vom Christbaum zur Ringstraße.“



Die Autoren Pfr. Monika Salzer und HR LSI i.R. Peter Karner

Evangelische werden oft in Verbindung gebracht mit vertriebenen Bauern und Opfern der Habsburger Herrschaft. Und lange Zeit haben Evangelische dieses Image auch gepflegt. „Wir leben in der Diaspora“ war eine Ausrede für alles, was nicht gelingt oder schief geht. Gegen dieses festgefahrene Bild ist nicht leicht anzukämpfen. Noch heute tun manche Evangelische so, als hätten sie noch immer zu leiden unter der Last der Vergangenheit, unter der Gegenreformation, unter dem Geheimprotestantismus der Vorfahren und unter der Diskriminierung des Austrofaschismus. Dagegen sind die Errungenschaften und Leistungen der Evangelischen kaum bekannt und wenige wissen, wie stark evangelische Wienerinnen und Wiener das Kultur- und Geistesleben, aber auch Wirtschaft und Wissenschaft in den letzten 200 Jahren geprägt haben.

Eine reformiert-lutherische Koproduktion

In jahrelanger Kleinarbeit machten sich der ehemalige Landessuperintendent und pensionierte reformierte Pfarrer Peter Karner und die derzeitige Beauftragte für die Öffentlichkeitsarbeit der Diözese A.B. Wien, Pfarrerin Monika Salzer, daran, Lebensgeschichten von Wiener Evangelischen zu erforschen, Fakten zusammenzutragen und daraus Porträts zu gestalten.

Aus diesem Projekt ist dieses faszinierende Buch entstanden mit über 750 Biographien von Evangelischen, die mit Wien zu tun gehabt haben. Viele von ihnen sind zugezogen oder haben Wien nach einer Zeit wieder verlassen, aber in dieser Stadt unübersehbare Spuren hinterlassen. Unter ihnen finden sich Menschen aus fast allen Berufsständen und Schichten vom „Baronkarl“, dem Sandler aus Favoriten, über Künstlerinnen wie Tina Blau oder Alma Mahler-

Werfel, Journalisten, Schriftstellerinnen und Schriftsteller wie Ingeborg Bachmann oder Egon Fridell, Schauspielerinnen wie Josefine Gallmeyer bis zu Architekten Wissenschaftlern, Politikern, Fabrikanten und Bankiers. Viele der hier Porträtierten sind der Allgemeinheit bekannt, aber wer weiß, dass, sie evangelisch waren, so z. B. Alban Berg, Johannes Brahms, Christian Broda, Gottfried von Einem, Alexander Girardi, Otto Wagner, Oskar Werner. Dann gibt es Persönlichkeiten, die nicht so bekannt sind, aber der Stadt und dem Kulturleben der Stadt ihren Stempel aufgedrückt haben und teilweise auch Funktionen innerhalb der Kirche ausübten wie z. B. Heinrich Adam, der „Baumeister der reichen und vornehmen Leut“, wie es im Untertitel der Biographie heißt. Er wurde u. a. betraut mit der Gestaltung der Inneneinrichtung des Hotel Imperial, in der Pfarrgemeinde H.B., Wien-Innere Stadt, war er Pres-

byter und Vorsitzender des Bauausschusses. Ebenfalls als Presbyter in der Wiener reformierten Gemeinde waren mehrere Familienmitglieder der Schoeller-Dynastie engagiert, sie waren Mitbegründer der österreichischen Industrie, errichteten Fabriken und gründeten ganze Wirtschaftsimperien. Einer der Schoeller-Nachkommen ermöglichte durch eine großzügige Spende die Gründung der reformierten Pfarrgemeinde Wien-West. Eine der reichsten und bedeutendsten Persönlichkeiten war der Großindustrielle und Bankier Reichsgraf von Fries, ebenfalls aktives Mitglied der Wiener reformierten Gemeinde.

Spätkapitalismus und soziale Verantwortung

Gerade bei sehr wohlhabenden Persönlichkeiten spiegelt sich ihr evangelisch-reformiertes Bekenntnis in der sozialen Verantwortung, die sie für die Armen in der Gesellschaft wahrgenommen haben. So hat sich ausgerechnet einer der vermögenden Fries-Nachkommen bei der Revolution 1848 mit Vehemenz auf die Seite des Proletariats gestellt. Ludwig Wittgenstein wird im Buch als der „Millionär als Sozialist“ bezeichnet. So setzte er sich besonders für kirchliche und öffentliche Waisenfürsorge ein. Unter Evangelischen finden sich auch Wissenschaftler, Erfinder, Entdecker: Joseph Hartmuth, der den Bleistift erfunden hat oder die Familie Schmidt mit der Erfindung von Ildelfonso und Mozartkugeln. Aber genauso wurden schrullige Persönlichkeiten aufgenommen, wie der Skandaljournalist Moritz Gottlieb Saphir oder Carl Brunner von Wattenwyl, der das Telegraphiewesen in der Schweiz und in Österreich einführte und daneben Heuschreckensammler war.

Konvertierte Juden

Neben den 600 Hauptbiographien finden sich noch über 100 Kurzbiographien im hinteren Teil des Buches. Eine etwas traurige Geschichte sind die jüdischen Konvertiten. Es gibt zwar sicherlich auch solche, die sich dem Evangelischen Glauben aus Überzeugung zugewendet haben und sich taufen ließen, aber die Mehrzahl wird wohl in der immer schlimmer werdenden anti-

Evangelisches Wien“



Ingeborg Bachmann – evangelisch A.B.

semitischen Atmosphäre zum christlichen Glauben konvertiert sein. Arnold Schönberg, Egon Fridell oder Hugo Bettauer sind nur einige von ihnen. Burgtheater, Prater, Universität

In einem eigenen Teil des Buches zwischen Hauptbiographien und Kurzbiographien finden sich vier Bereiche, die von evangelischen Persönlichkeiten besonders geprägt wurden: Das Burgtheater mit evangelischen Direktoren und Schauspielern, der Prater, die Universität und der Verlagsbuchhandel.

Und auch nicht fehlen dürfen in so einem Band jene Persönlichkeiten, die von Berufswegen in und mit der Kirche zu tun hatten: Superintendenten, Pfarrer und Pädagogen, damals noch fast ausschließlich Männer. Am Ende jeder Biographie finden sie den Friedhof, wo die Persönlichkeit begraben ist und welche Gasse, Straße oder Platz nach ihm oder ihr benannt ist.

Im Vorwort des Buches schreiben Monika Salzer und Peter Karner: „Zwei überzeugte Protestanten – eine Lutheranerin, evang. A.B., und ein Reformierter, evang. H.B., überreichen dieses Buch

den Wienerinnen und Wienern. Wir bieten ihnen ein Stück verloren gegangene Geschichte an.“

Dieses Buch besteht nicht aus einer Aneinanderreihung von Zahlen, Daten und Fakten, sondern erweckt die porträtierten Menschen zu

neuem Leben. In

vielen dieser Biographien wird überzeugend gezeigt, wie sich das Evangelischsein oder auch das A.B. bzw. H.B.-Bekenntnis auf die Leistungen und Werke ausgewirkt hat. Verloren gegangene Geschichte wird lebendig gemacht in der Fülle von Daten, Episoden und historischen Schmankerln.

Es ist ein Buch zum Schmökern und Nachschlagen, zum Hineinlesen und sich Vertiefen ins evangelische Leben, und es ist ein ideales Geschenk unter dem Christbaum, der ja, wie hinlänglich bekannt ist, von einer Reformierten, nämlich Henriette von Nassau, nach Wien gebracht wurde. Das Buch ist aber nicht nur interessant zu lesen, sondern auch ein sinnliches Vergnügen, übersichtlich gestaltet, mit reichem Bildmaterial in ausgezeichneter Qualität und einem ausführlichen Personenregister.

Selbst oder gerade Kenner der Wiener Gesellschaft werden mit dieser Lektüre Neues und höchst Wissenswertes erfahren.

THOMAS HENNEFELD

Hirten, die Briefe schreiben

Die österreichische Öffentlichkeit hat es nur am Rande mitbekommen. Aber die innerkirchliche Aufregung war groß. Der Anlass: Der lutherische Superintendent von Kärnten hat einen „Hirtenbrief“ an seine Gemeinden geschrieben, und zwar ganz im Sinn der in Kärnten grassierenden Haiderverehrung nach dem tragisch tödlichen Verkehrsunfall des Landeshauptmanns. Die kirchlichen Kritiker des Superintendenten hatten zwar nichts dagegen, dass dieser einen Hirtenbrief schreibt, weil das ja auch die Kirchenverfassung ausdrücklich erlaubt. Aber diesen konkreten Brief hielten viele für missglückt, ja manche sogar für einen Skandal! Gleichzeitig lebt damit aber auch die grundsätzliche Problematik von Hirtenbriefen wieder auf. Rechtshistorisch gesehen hatten zuerst die Superintendenten das Recht, Hirtenbriefe zu schreiben, weil die Evangelische Kirche A.B. das Bischofsamt ja erst nach dem Zweiten Weltkrieg hat. Diese Hirtenbriefe mussten sie dem Oberkirchenrat zur Kenntnis bringen. Das sollte aus gegebenem Anlass verstärkt werden, indem man Hirtenbriefe überhaupt durch ein kirchliches Gremium genehmigungspflichtig macht. Spätestens aber bei der Novellierung der Bischofsparagrafen wird der Problemkreis „Hirtenbriefe“ wohl einmal behandelt werden müssen. Es wird auch die Frage zu stellen sein, inwieweit „Hirtenbriefe“ eigentlich in das presbyterial-synodale System passen? Die Evangelische Kirche H.B. hat diese Frage für sich schon geklärt, indem sie durch die Kirchenverfassung 1949 dem Landessuperintendenten bzw. einer Landessuperintendentin die Herausgabe eines Hirtenbriefes ausdrücklich verboten hat. Den Hirtenbrief leitender geistlicher Amtsträger mit politisch denkbaren Notzeiten zu begründen, verfängt nicht, da ein institutionalisiertes Prophetenamt ein Widerspruch in sich selbst wäre. Geistlich gefestigten Zeitgenossen sei gerade „in Zeiten wie diesen“ die Lektüre bisheriger Hirtenbriefe empfohlen. dorothea

Evangelisch in Wien. „VOM CHRISTBAUM ZUR RINGSTRASSE. EVANGELISCHES WIEN“
Monika Salzer/ Peter Karner, erschienen im Picus Verlag, 150 Abbildungen, 250 Seiten,
29,90 Euro.

Das Buch wurde am 28. Oktober, also knapp vor dem Reformationsfeiertag, im übervollen Albert Schweitzer Haus einer interessierten Zuhörerschaft vorgestellt. Nach einem Einführungsvortrag des Direktors des Wien-Museums Wolfgang Kos stellten die beiden Autoren auf humorvolle und kurzweilige Weise ihr Buch vor. Im Anschluss daran wurden Bischof Michael Bünker, Landessuperintendent Thomas Hennefeld und Superintendent Hansjörg Lein zum Thema evangelische Identität vom ORF-Journalisten Udo Bachmair interviewt.

✍️ **LeserInnenbriefe an die Redaktion des Reformierten Kirchenblatts** ✍️

Betritt: „Aktuelle Weltwirtschaftskrise aus muslimischer Sicht“ von DI Mouddar Khouja, Ref. Kirchenblatt 11/2008.

In unserer letzten Ausgabe haben wir einen Artikel zum Thema Weltwirtschaftskrise veröffentlicht und viele, teils heftige, Reaktionen darauf bekommen. Der Redaktion lag es jedenfalls fern, Werbung für islamische Banken zu machen. Man wollte darauf verweisen, dass Bankgeschäfte bereits jetzt in alternativen Formen getätigt werden. Wie man der Krise entgegentreten kann, bleibt Hausaufgabe der Wirtschaftsfachleute und der Politik – keinesfalls der Religion – aber unser Beitrag hat die Diskussion, wie sich an den Reaktionen zeigt, jedenfalls stark angeregt. In Auszügen bringen wir einige der LeserInnenbriefe. Red.

„Im letzten reformierten Kirchenblatt durfte ein moslemischer Fondmanager über die Vorteile einer Veranlagung in moslemischen Fonds schreiben. Der Artikel wurde abschließend kommentiert, dass wir Christen auch etwas lernen könnten. [Findet sich so nicht im Artikel. Anm. Red.] Ich hoffe, dass auch bald etwas über die Sozialgesetzgebung und den Einfluss der 10 Gebote auf die frühe jüdische Kultur kommen wird.“
Robert A.

„Als Theologiestudentin würde ich bei der Bezeichnung ‚Reformiertes Kirchenblatt‘ eine Zeitung erwarten, die über christlich-reformiertes Leben, ebensolche Sichtweisen auf verschiedenste Fragestellungen und vermutlich auch über Neuigkeiten aus den eigenen Reihen berichtet. Nun erschien die Novemberausgabe des erwähnten Blattes, doch als ich die Überschrift des Leitartikels las, war ich einigermaßen erstaunt. Die Überschrift begann mit den Worten: ‚Aktuelle Wirtschaftskrise aus...‘, setzte aber nicht, wie es bei einem reformierten Kirchenblatt naheliegender erscheinen mag, fort mit: ‚reformierter/christlicher Sicht‘. Nein, der Titel des Leitartikels lautete: ‚Aktuelle Wirtschaftskrise aus muslimischer Sicht‘. Das verwunderte mich nun doch sehr und ich stellte mir die Frage, ob Christen zu diesem hochbrisanten, aktuellen Thema nichts zu sagen haben. Ich finde nicht, dass es angebracht ist, ein Kirchenblatt zum Sprachrohr von Muslimen zu machen, noch dazu während man selbst zum Thema offenbar schweigt. Ich verstehe nach wie vor nicht, warum sich ein solcher Artikel in einem kirchlichen Blatt findet.“

Diemut W.

*

„Als Assistent in der Flughafen-seelsorge Schwechat lege ich Ihr Reformiertes Kirchenblatt gerne aus. Diesmal verantwortete

ich das nicht. Ihr Artikel, eigentlich Inserat, über Islamic Banking auf der Titelseite ist traurigerweise nicht kommentiert. Was ist gut daran, dass bei einem islamischen Hauskauf ohne Geld zuerst die Bank das Haus kauft und Steuer zahlt, und dann die Bank dem Kunden das Haus zu einem selbst festgelegten und höheren Preis verkauft, und dann nochmals Steuer bezahlt wird. Der Kunde zahlt dann Raten und nicht Zinsen; und er ist nicht Eigentümer solange er nicht alles bezahlt hat. Die Bank nimmt mein Geld, arbeitet damit und schüttet unbestimmten unvorhersehbaren Gewinn an mich aus oder eben nicht (Leider kein Geschäft gemacht!); es gibt keine vorher vereinbarten Zinsen. Bei aller Reserve gegenüber unseren glückspielenden Bankern, der Islam scheint mir in dieser Hinsicht keine Alternative. Als weiterführende Information ein Hinweis zu dem Artikel: „Nicht Geld verleihen, sondern Geschäfte machen“ – ARD-Korrespondentin Esther Saoub erklärt Islamic Banking. Im Internet unter www.dradio.de/dkultur/sendungen/thema/856797/.“

Johann Z.

*

Betritt: „anstoss“-Nummer, Ref. Kirchenblatt 10/2008.

„Ihnen und ihrem Team ganz herzliche Glückwünsche zum Heft 10 Ihres Reformierten Kirchenblattes für alles, was Sie da zusammengestellt haben an ‚anstoss‘. Ein herzerfrischendes Retro. Für solche Nicht-Ös wie mich ist es ein ganz spannender kurzer Einblick in die jüngste Kirchengeschichte.“

Pfrn. Mag. Gundula Hendrich

*

„Ihr Oktoberheft ist sehr gut geworden. Gratulation. Auch diejenigen, die vom anstoss nichts wussten, können sich ein Bild machen, was damals geschehen ist.“
Kurt Schlieben

Vorschau auf Calvinreise

Johannes Calvin zum 500. Geburtstag

Autobusreise auf den Spuren des Genfer Reformators

3. bis 11. August 2009
Stationen: Straßburg – Paris – Noyon – Orleans – Poitiers – Bourges – Genf – Zürich

Preis pro Person: ca. 900,-
Kontakt und Auskunftsstelle: Büro der evangelischen Pfarrgemeinde H.B., Wien-West
Tel. 01/ 982 13 37
Nähere Informationen in einer der nächsten Ausgaben.

PRODUKTE AUS BETHLEHEM Auch heuer werden wieder Produkte aus Bethlehem für die Advent- und Weihnachtszeit angeboten, die in liebevoller Kleinarbeit aus den dortigen Werkstätten nach Österreich geliefert werden. Den Gratisvertrieb übernehmen Evangelische Kirche und einige Pfarrämter. Es gibt Glassterne Euro 7, Glas-Weihnachtszweige Euro 7, Glastaube Euro 7, Glasengel Euro 7, Keramiklichter Euro 14 und Olivenholzsterne für Kerzen Euro 4,50. Zu bestellen bei Verena Kadensky, Evang. Kirchenamt A.B., Tel.: 01/479 15 23, Fax -440, 0699/188 77 03, v.kadensky@evang.at



BMK Wartburg
Zentrum des evangelischen Buches

BMK Wartburg Vertriebsges.m.b.H.

A-1082 Wien, Trautsongasse 8

Telefon: 01/402 39 46 oder 01/405 93 71

Fax: 01/408 99 05

E-mail: wartburg@bmk.at

Mo-Fr 9-18 Uhr, Sa 9.30-12.30 Uhr geöffnet.

Juli und August samstags geschlossen!

Die umfassende Auswahl an Evangelischer Literatur und Medien.

Kommen Sie vorbei, wir freuen uns auf Ihren Besuch.
Sie finden uns auch auf unserer Homepage: www.bmk.at



ADVENT 2008
BROT FÜR HUNGERNDE
NICARAGUA: FRAUEN HABEN RECHT(E)!
Leben ohne Gewalt
Reproductive Gesundheit
PSK 1219.003



Leben zwischen den Welten

Viola Raheb
Nächstes Jahr in Bethlehem
Notizen aus der Diaspora
116 Seiten, AphorismA Verlag
Berlin 2008, 10,- Euro

Palästinenserinnen und Palästinenser im Exil träumen oft davon, eines Tages in ihre Heimat zurückkehren zu können. Nicht wenige der Flüchtlinge und Emigranten vermitteln in Begegnungen und bei öffentlichen Veranstaltungen ein verständliches Gefühl von Ohnmacht gepaart mit Aggressivität und Zorn über die israelische Besatzungspolitik und über das Schweigen der Weltgemeinschaft zu Gewalt, Willkür und Unrecht. In dem hier vorliegenden Buch kommt hingegen eine Stimme zu Wort, die zwar auch das Ende der israelischen Besatzung vehement fordert – nur dadurch wäre ein gerechter Frieden möglich – und sich seit Jahren für die Sache ihres Volkes einsetzt, aber gleichzeitig mit einem gewissen Abstand und in kritischem Bewusstsein ihrem eigenen Volk gegenüber die Dinge betrachtet. Die gebürtige christliche Palästinenserin übersiedelte 2002 von ihrer Heimatstadt Bethlehem nach Wien. In ihrem Buch schildert sie Beobachtungen, Ereignisse und Begegnungen und reflektiert das Erlebte. Es sind nicht nur Reflektionen einer Palästinenserin in der Diaspora, sondern auch einer Migrantin, die, obwohl sie die deutsche Sprache beherrscht, oft wie eine Fremde behandelt wird. Und es sind die Reflektionen einer Grenzgängerin, die zwischen den Welten lebt, zwischen Wien und Bethlehem, zwischen Österreich und Palästina, zwischen Okzident und Orient, zwischen Freiheit und Fremdherrschaft. Immer wieder ist die Autorin konfrontiert mit Menschen, die sie einordnen und klassifizieren wollen. Für viele Österreicherinnen und Österreicher sind die verschiedenen Identitäten der Theologin und Pädagogin verwirrend. Wie kann es das geben: Eine palästinensische Christin aus einer evangelisch-lutherischen Kirche mit arabischer Mutter-

sprache in einer patriarchalisch geprägten muslimischen Umwelt? Rahebs Kindheit und Jugend unter israelischer Besatzung – sie hat ihr Land nie anders kennengelernt – ihre Studienzeit in Deutschland, ihre Arbeit als Lehrerin und Schulpädagogin ihrer Kirche in Palästina, ihre zahlreichen Reisen durch mehrere Kontinente und ihr Leben in einer neuen Heimat, all das hat dazu geführt, dass sie die Innen- und die Außenperspektive überzeugend beschreibt und analysiert. In dieser Beschreibung kommt der veränderte Blickwinkel wie auch die Spannung zwischen Distanz und Nähe zum Ausdruck.

Einen Teil des Buches widmet die Autorin Fragen über die eigene Identität, anknüpfend an persönlichen Erlebnissen oder Erfahrungen. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Lage der Menschen in Palästina aus der Sicht der Diaspora.

In diesem Kapitel verwehrt sich die Autorin dagegen, Palästinenserinnen und Palästinenser entweder als Opfer zu bemitleiden oder als Helden und Idole zu feiern. Sie nimmt Frauen in der Friedensarbeit als Menschen wahr in ihrem Kampf, in ihrer Leidenschaftlichkeit, aber auch Zerbrechlichkeit. Die Texte über Palästina sind Texte der Hoffnung und des Lebenswillens, gerade in dieser schwierigen Situation, in der den Menschen das Leben immer unerträglicher gemacht wird.

Die unterschiedlichen Teile des Buches stehen nicht losgelöst nebeneinander. In mehreren Episoden wird die Verbindung zwischen Bethlehem und Wien durch den Sohn der Autorin, den vierjährigen Ranad, gebildet, der in Wien geboren ist, die ursprüngliche Heimat der Mutter schon besucht hat, und so gesehen ein Stück weit als Fremder in die Heimat der Mutter reist.

Am Ende des Buches steht eine Auslegung aus einem Kapitel der Johannesoffenbarung. Diese Gedanken zeigen einerseits, was kontextuelle Theologie in Palästina bedeutet, und ander-

erseits bilden sie die zentrale theologische Botschaft der Theologin: Wir sind dazu berufen, das Antlitz der Erde zum Positiven zu verändern, die Traurigen zu trösten und für Gerechtigkeit zu kämpfen.

Das hier vorliegende Buch ist eine gelungene Mischung aus Politik und Privatem, es macht deutlich, dass Persönliches und Politik nicht voneinander getrennt werden kann. Es ist ein Buch voll kleiner Episoden, manchmal mit humorvollen, dann auch wieder mit bitter-ironischem Unterton. Und es ist jedenfalls ein Buch, das nachdenklich macht, nicht nur, was den Nahostkonflikt betrifft, sondern was das Leben selbst angeht, und für welche Werte und Ziele es sich zu kämpfen lohnt.

Der Titel „Nächstes Jahr in Bethlehem“ ist wohl eine Anspielung auf den alten jüdischen Segenswunsch: „Nächstes Jahr in Jerusalem“. Viola Raheb hat zwar in Wien Fuß gefasst, die Sehnsucht nach ihrer Heimat und die Hoffnung, mit ihrer Familie auch dort leben zu können, bleibt lebendig. Es ist



Viola Raheb

eine bittere Ironie der Geschichte, dass die Sehnsucht der Jüdinnen und Juden aus dem Exil heimzukehren, durch die der Palästinenserinnen und Palästinenser abgelöst wurde. Aus diesem Faktum soll nicht neue Zwietracht gesät, sondern sollen Kräfte freigesetzt werden, die ein Zusammenleben zweier Völker auf engem Raum realisierbar machen. Würden die maßgebenden Politiker und Militärs mit der Leidenschaft und gleichzeitig dem kühlen Kopf agieren, wie Viola Raheb das mit ihren Geschichten und Reflektionen tut, so wären wir dem Frieden zwischen Israel und Palästina schon ein bedeutendes Stück näher. T.H.

Verband Österreichischer
Zeitungsherausgeber
und Zeitungsverleger



Auflage kontrolliert
Normalprüfung
Veröffentlichung im
Pressehandbuch

EVANGELISCHE AKADEMIE WIEN

Studien- und Begegnungsreise
Israel/Palästina 7.-15. Februar 2009

PROGRAMMSKIZZE

Flug mit Linienmaschine der Austrian Airlines Group von Wien nach Tel Aviv. Transfer nach Betlehem und Quartierbezug für zwei Nächte. Besichtigungen in und um Betlehem. Beit Jala, Beit Sahour. Geburtskirche. Gespräch mit Pfarrer Mitri Raheb im Internationalen Begegnungszentrum Betlehem. Besuch der Schule Talita Kumi. Ökumenisches Programm EAPPI. Fahrt nach Galiläa und Quartierbezug für drei Nächte im christlichen Moshav Ness Ammim. Begegnungen in Galiläa und am See Genezareth. Fahrt nach Jerusalem und

Quartier im Lutherischen Hospiz. Altstadtführung. Besichtigungen und Begegnungen in und um Jerusalem. Gedenkstätte Yad VaShem. Synagogenbesuch. Begegnungen mit Bischof Younan und Propst Gräbe. Menschenrechtsorganisation BeZelem. Transfer zum Flughafen und Rückflug mit Linienmaschine der Austrian Airlines Group nach Wien. Preis: ca. EUR 1.400,- (hängt von Teilnehmerzahl ab) Informationen bei der Evangelischen Akademie: Tel. 408 06 95. www.evangelische-akademie.at

Schon wieder „Stille Nacht/ Heilige Nacht?“

„Stille Nacht/ Heilige Nacht“ ist in das offizielle evangelische Gesangbuch nach langer Zeit zurückgekehrt, zur Freude vieler, für die Weihnachten ohne dieses Lied nicht vorstellbar ist und für die es unbedingt am Ende des Gottesdienstes am 24. Dezember gesungen werden muss.

Das berühmteste Weihnachtslied

Das wohl berühmteste Weihnachtslied der Welt wurde von seinem Entstehungsort Oberndorf/Salzach von Tiroler Weihnachtssängern gegen 1828 nach Leipzig gebracht; von dort aus trat es seinen Siegeszug rund um die Welt an. Der Textdichter Josef Mohr (die Melodie stammt von Franz Gruber) erlebte den Erfolg seines Liedes nicht mehr; er starb 1848 an Tbc und bekam so nicht mit, dass es auf seinem Lauf rund um die Welt die Hälfte seiner Strophen verloren hatte. Dieser Verlust hätte ihn wohl ziemlich getroffen, denn diese drei Strophen weisen ihn als bibelfesten Menschen aus, der seiner Zeit etwas zu sagen hatte und auch uns heute etwas sagen kann. Die ersten beiden Strophen gelten als süßlich-kitschig. Dieses Urteil mag ungerecht erscheinen. Der Text entstammt keiner faden Christkindromantik, sondern beschreibt lediglich die Krippe, die an jenem Weihnachtsabend 1818 vor dem Altar in Oberndorf stand. Aber der Textdichter blieb nicht bei diesem Bild stehen. Weihnachten war für ihn mehr, und so schuf der Oberndorfer Hilfsprediger einen Gedankengang über die

Menschwerdung Gottes. Der Hintergrund für die 1. Strophe ist natürlich Lukas 2, 1-7; der für die zweite bezieht sich auf Psalm 45,3.

Die dritte Strophe lautet: *Stille Nacht, heilige Nacht, die der Welt Heil gebracht aus des Himmels goldenen Höh'n, uns der Gnade Fülle lässt sehn: /: Jesus in Menschengestalt: /*

Der biblische Hintergrund ist der Anfang des Johannes-Evangeliums „wir sahen seine Herrlichkeit, voller Gnade und Wahrheit“. Mit wenigen Worten hat Josef Mohr das Wesentliche über die Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazareth zur Sprache gebracht. Nicht anders ist es in der 4. Strophe: *Stille Nacht, heilige Nacht! Wo sich heut' alle Macht väterlicher Liebe ergoss, und als Bruder huldvoll umschloss /: Jesus die Völker der Welt: /*

Es sind Worte aus dem Epheserbrief: Jesus ist es, der alle Menschen zu einem Volk gemacht hat. Diese Botschaft war Josef Mohr wichtig: das Entstehen einer neuen Menschheit in Gottes Gemeinschaft. Der dazu notwendige Frieden der Weihnachtsbotschaft ergießt sich nicht als Stimmung über diese Welt. Er geht auch nicht auf im Gefühl des Weihnachtsfriedens in einer verschneiten Landschaft. Gottes Friede ist keine gefühlvolle Stimmung, denn Gott will echten Frieden. Er will keine zweite Sintflut, die Schuldige und Unschuldige verschlingt. Dieses Thema spricht Josef Mohr in der 5. Strophe an:

Stille Nacht, heilige Nacht! Lange schon uns bedacht, als der Herr vom Grimme befreit, in der Väter urgrauer Zeit /: aller Welt Schonung verhielß: /

Am Schluss der Sintflutgeschichte heißt es, dass Gott zu Noah und seinen Söhnen sagte, er schließe einen Bund mit ihnen, dass von da an nicht mehr alles Fleisch vernichtet werden solle durch die Wasser der Sintflut. Schonung heißt Gewaltverzicht, Vertrauen in die Macht der Liebe. Vor allem heißt es, dass es sich lohnt, den Menschen das Leben zu erhalten. Wir alle warten auf eine gute Zukunft, auf eine geschwisterliche Welt ohne Gewalt und Krieg. Diese Welt wird uns nicht vom Himmel in den Schoß fallen. Aber da Gott uns geschont hat, können wir andern Menschen zum Retter werden. Mit diesen Gedanken las Mohr die Weihnachtsgeschichte zu Ende: Und es waren Hirten auf dem Felde, die hüteten des Nachts ihre Herden ...

Stille Nacht, heilige Nacht! Hirten erst kundgemacht durch der Engel Halleluja, tönt es laut von fern und nah: /: Christ der Retter ist da: / !

RICHARD SCHREIBER
Pfarrer in Linz

*Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern ein frohes
und gesegnetes Weihnachtsfest und
alles Gute für das neue Jahr*

Die Redaktion

Impressum: Medieninhaber & Herausgeber: Evangelischer Oberkirchenrat H. B. in Wien. E-mail: kirche-hb@evang.at
Redaktion: Pfr. Mag. Harald Kluge (Chefred. harald.kluge@evang.at), Pfr. Mag. Thomas Hennefeld, Pfr. Mag. Peter Karner, Mag^a. Irmi Langer, Pfr. Dr. Balázs Németh

Verwaltung und Anzeigenannahme: Alle in 1010 Wien, Dorotheerg.16, Tel. 01/513 65 64, Fax 01/512 44 90

Medienhersteller: Druckerei W. Söldner GmbH, 1100 Wien, Schleiergasse 17. Grafik: H. Bledl; Layout: E. Geber

Bank: PSK Bank, Konto-Nr.: 00093-032-559, BLZ 60000, IBAN: AT276000000093032559, BIC: OPSKATHWW

Jahresabonnement 11 Euro. Erscheint 10mal im Jahr.

DVR. 0418056(005)

Medienrichtung: Ein Verkündigungs-, Informations- und Diskussionsforum, vorwiegend für evangelische Christen.

Alle namentlich gezeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder und fallen in die Verantwortung des Autors/der Autorin. Auszugsweiser Nachdruck gegen Zusendung von zwei Belegexemplaren.

Sponsoring Post – Erscheinungsort Wien – Verlagspostamt 1010 Wien – CZ
02Z032011 5